

Forels Naturphilosophie und die Metaphysik der Gegenwart [Fortsetzung]

Autor(en): **Sternberg, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FORELS NATURPHILOSOPHIE UND DIE METAPHYSIK DER GEGENWART

(Fortsetzung)

V. THEORIE DES ABSTRAKTEN MONISMUS

Die Bedeutung des Monismus, richtig erfasst, ist keine substantielle oder „kosmische“, wie Forel sagen würde; keine reale, sondern eine ideale. Nicht das Ding „Welt“ ist an sich einheitlich oder hat eine einheitliche Ursache, sondern nur unser Denken hat dies Einheitsbedürfnis, diese Einheitssehnsucht. Das Denken ist das Erfassen der Vielheit als einer Einheit. Diese Einheit ist der *Begriff*. Die Wortbedeutung „Begriff“, „conceptio“ ist gar nichts anderes als eine Metapher für „Zusammenfassen“ (ursprünglich mit den Fingern). Wir können „Begriff“ auch mit „System“ vertauschen, je nachdem die zusammengefassten, begriffenen Einzelheiten als dunkel inliegend oder als entwickelt (klar entfaltet) und geordnet gedacht werden sollen. Der Monismus ist damit *gerechtfertigt* als *Forderung der Einheitlichkeit des Systems* (und *versuchsweise, modellmäßige* Verwirklichung dieser Einheit). Er wäre (war, ist) *falsch* als *Behauptung von der Einzigkeit des richtigen Systems*. Der Weltgrund ist nicht einzigkeitlich, sondern einheitlich, und einheitlich ist er, weil Kategorie des Denkens. (Ebenso verhält es sich mit dem Weltzweck.) Freilich muss jedes System sich einen Urgrund, eine Ursache, einen Endzweck aufbauen, um einheitlich zu sein. Wir müssen von irgend einer Tatsache stets ausgehen und einheitlich fortschreitend jede Tatsache mit ihr in Beziehung setzen. Tun wir das nicht, sondern weichen wir ab, springen bald hierhin, bald dorthin, nehmen bald dies, bald jenes als Urtatsache, so verlieren wir den Faden und verstehen nichts mehr. Die Begriffe gehen aus. Das Denken zerläuft. Der angenommene Urgrund ist materiale Hilfskonstruktion zum Behuf der formalen Einheitlichkeit. Die Einheit ist also eine bloß methodische Kategorie.

Jene Systeme, die, wie das kartesianische oder das fichtesche, es besonders hervorheben, dass das ganze System aus einer gewissen Urannahme herausgewickelt werden muss, aus dem „Dubito“ oder dem $A = A$, haben in Rücksicht auf die Entwicklung des

metaphysischen Denkens zur Folgerichtigkeit große Verdienste, und es ist eben nicht zufällig, dass gerade diese beiden Philosophen der eine einen „discours de la méthode“ geschrieben, der andere sein System als „Wissenschaftslehre“ konstruiert hat. Aber sie irrten, wenn sie glaubten, ein jeder die Grundlage, von der er ausging, als Axiom demonstrieren zu können und zu müssen. Dies in sich widersprüchliche Problem lässt die moderne Metaphysik fallen. Sie strebt wie jede frühere Metaphysik nach Einheit; aber sie ist sich bewusst, dass die Einheit nur im *formalen* Sinn, als methodische Einheit bestehen kann. Allerdings hat dem Descartes, der eine sehr entwickelte erkenntnistheoretische Ader hatte, etwas dergleichen vorgeschwebt, dass die Einheit formal sein müsse, und Fichte hat sie ganz zweifellos als eine formale gesucht. Andererseits hätte er doch wieder nicht etwas aus ihr herleiten können, wenn nicht sein Grundsatz auch eine materielle, inhaltliche Bestimmung gehabt hätte. Dieser Widerspruch, diese Verwirrung bleibt in der fichteschen Philosophie ungelöst und hat ihr nicht mit Unrecht den Vorwurf des Dogmatismus und Ontologismus eingetragen.

Dogmatismus liegt vor, wenn jemand irgend eine Möglichkeit von den vielen ohne zureichenden Grund als absolute Wirklichkeit annimmt (wie Skeptizismus vorliegt, wenn jemand angesichts der vielen Möglichkeiten die Herstellung wissenschaftlicher Wahrheit überhaupt für ausgeschlossen hält). *Ontologismus* ist die Verwechslung, die einem bloß formal geltenden Begriff materielle Qualität beilegt, zum Beispiel aus dem Sosein aufs Dasein schließt und umgekehrt. Beides ist immer, und so auch bei Fichte, aufs engste verbunden; er gibt der bloß formalen Einheit des Urgrunds materielle Haltung, weil er aus vielen möglichen einen beweislos ausliest.

Wenn es so unendlich lange, wenn es bis auf unsere Tage gedauert hat, bis man sich von solchem noch immer dogmatistisch-ontologistischem Monismus losriß, so sind die Hemmungen, die da wirkten, psychologisch leicht einzusehen. Die Arbeit, ein System wissenschaftlicher Metaphysik herzustellen, ist, wie schon bemerkt, eine gewaltig schwere. In ihr wird der Mensch notwendig einseitig im Blick; er hat keine Muße, über das eine System, das er baut, auf andere hinauszusehen. So verwächst

das System mit dem Dasein des Philosophen selbst. Wir haben jeder nur ein System, weil wir jeder nur ein Leben zu vergeben haben. Da liegt denn die Selbsttäuschung unendlich nah, dass wir dies System unseres Ichs für das System überhaupt halten; das System, in dem wir uns erschöpft haben, für das erschöpfende, das absolute, einzige. Alle früheren Philosophen sind mehr oder minder dieser Täuschung erlegen und haben ihr System für das *objektiv* einzige erklärt, das doch nur subjektiv einzig war. Es geht ganz ebenso in der Ethik. Als ethisch vollendet kann die Lebensregel gelten, in deren Ausarbeitung wir alle uns erreichbaren Gründe pro et contra, das heißt uns selbst und unseren Charakter, unsere Persönlichkeit erschöpft haben. Einer so mit größter subjektiver Leistung erreichten Normierung gesellt sich das Gefühl, aus Sehnsucht geboren, sie sei objektiv. Es ist aber psychologisch nur die Betäubung des weiteren Zweifelns, Fragens durch die Erschöpfung.

Ein anderes psychisches Hemmnis liegt in der starken und auch (bei solider einzelwissenschaftlicher Basierung, die vor Eklektizismus schützt) berechtigten Neigung des Metaphysikers, aus der Mehrzahl der metaphysischen Systeme, namentlich gleichzeitiger, die ihm bedeutend erscheinen, das Gemeinsame zu entwickeln und so mit ihnen sich auseinanderzusetzen, zu zeigen, wie sie alle in seinem aufgehen. Aber auch so entsteht doch nur wieder *ein* System, nie *das* System.

Aus der Schwierigkeit, ein System wissenschaftlicher Metaphysik auszuarbeiten und daraus, dass dies das Opfer eines Lebens heischt, ergibt sich von neuem, dass die Mehrheit der metaphysischen Systeme nie zur degradierenden Massenhaftigkeit werden kann, die den Wert jedes einzelnen Systems, welches es auch sei, vernichten müsste.

Aus vereintem logischem und biologischem Grunde kann ein Metaphysiker nur ein System haben. Seine Lebensleistung kann nicht weiter reichen. Auch darf sie's nicht: so lange sein System nicht *eines* ist, ist es auch nicht fertig; die Vollkommenheit des Systems ruht in der Lebenserschöpfung des Metaphysikers. Leben und Weltanschauung sind nur als Einheit denkbar, das Gegenteil wäre absurd. Ich kann mir nicht vorstellen oder wollen, dass

ich Jahrhunderte lang leben möchte, um noch andere Systeme zu bauen, Schöpfer der Systeme der Zukunft zu sein, die ja kommen müssen; ich kann nur denken und hoffen, dies eine, mein System, zu verbessern, wie viel Zeit und Kraft mir auch vergönnt sei. System und Ich sind eins. *Nur* eins.

Der Metaphysiker, der nicht ewig lebt, ist, weil er *einen* konkreten Ausgangspunkt nehmen, und um verständlich, begriffsfest zu bleiben, seine Einheit als absolute, notwendige Einheit darstellen muss, zum (äußerlichen) Dogmatismus (Dogmatismus der Darstellung) gezwungen. In Erscheinung treten kann sein System nur als ein *einziges*, nicht bloß als (formal, methodisch) *einheitliches*. Die formale, abstrakte Einheitlichkeit bekommt in der Darstellung notwendig den Charakter materieller, greifbarer Einzigkeit. So wäre also der fichtesche Fehler im ganzen unüberwindlich? Und alles, was über „Loskommen vom konkreten metaphysischen Monismus“ hier gesprochen ist, wäre nur Prahlerei? Es würde auch uns nicht besser gelingen, die Forderung zu erfüllen: das Grundprinzip und seine Einheit und die Einheit des Systems, sie muss *formal* sein?

Doch, es gelingt. Es gelingt durch die Setzung und Wahrung des *kritischen Bewusstseins*. Das kritische Bewusstsein hält die Erinnerung fest, dass das eigene System und das eigene Prinzip eben nur eins von mehreren sein kann, welche Erinnerung früher dem in das eigene System versenkten, von ihm aufgezehrten Bewusstsein schwand, unterging. Das kritische Bewusstsein kann das eigen-einziges System nicht ändern und hat auch nicht den Willen dazu; denn das hieße ja das eigene und gleichzeitig jedes andere System unkenntlich machen, zerstäuben, die eigene und jede metaphysische Wissenschaft vernichten, verneinen: um dem Skeptizismus zu erliegen, braucht man das kritische Bewusstsein nicht zu bemühen und nicht zuvor ein metaphysisches System zu schaffen. Das kritische Bewusstsein behält sich Selbstkritik vor. Wir müssen dogmatisieren; darum kommen wir nie herum. Aber wir müssen wissen, dass wir dogmatisieren und warum. In diesem Wissen bleiben wir vom Dogmatismus frei. Er brandet um uns herum und kann uns doch nichts anhaben. Wir bleiben kritisch. Unsere Metaphysik ist wissenschaftlich und kein Pfaffen- und Fanatikertum.

Wir müssen ein materiales Prinzip wählen (also in letzter Linie ontologisch werden), wir müssen darum in subjektiver Einzigkeit des Systems enden, es ist unvermeidlich, dass wir der Einheitlichkeit unseres Systems irgend eine materiale Wendung geben. Aber wir wahren doch den formalen Charakter dadurch, dass wir unser Prinzip als vertretbar, die Einzigkeit als nicht objektiv, die (idealiter, unserm Streben nach) formale Einheit als (realiter, der Erscheinung nach) materiale wissen, indem wir also unsern notgedrungen konkreten Monismus nur als Statthalter und Lückenbüßer des wünschenswerten (idealen) abstrakten Monismus anerkennen, dem wir huldigen.

Bereits diese negative Wahrung des kritischen, abstrakten Monismus ist nicht unfruchtbar. Das, was Forel der Metaphysik unaufhörlich vorwirft, dass sie nichts als die autoritäre, ohne wissenschaftliche Beweise auftretende *Glaubenslehre* intoleranter Bonzen sei, ist durch die moderne Auffassung der Metaphysik ausgeschaltet und zwar ohne dass dadurch etwa einem marklosen philosophischen Indifferentismus, einem blasiert-energieentleerten Skeptizismus die Wege bereitet würden. (Der moderne Philosoph hat es nicht nötig, seine Kraft und Überzeugung durch Ellenbogenstöße in die Flanke seines Tischnachbarn zu beweisen.) Der dadurch eröffnete Fortschritt der Menschheit im Punkte ethischer Kultur ist unabsehbar. Diese praktische Wirkung ist schon nicht mehr negativ.

Aber natürlich drängt alles darauf, dass die Wahrung der Prinzipien als formal, des Monismus als abstrakt, auch einen positiven theoretischen Gewinn einbringen müsse — obwohl dies in gewissem Sinne von formalen Prinzipien und vom Abstrakten, die ihren Wert in sich zu tragen pflegen, ein wenig viel verlangt ist. Das Verlangen wird doch erfüllt. Die Kontrolle der Möglichkeiten, welche die moderne Metaphysik pluralistisch zulässt, führt notwendig zur Vergleichung. Man lehrt in seinem metaphysischen System nicht bloß, *dass* es auch anders gesehen werden könnte. Dies mag man überhaupt weglassen, denn es bedeutet inbetracht des modernen Standpunktes eine Versicherung des Selbstverständlichen, Einstoßen einer offenen Tür und wirkt darum unernst; parodistisch wie der Löwe, der versichert, dass er bloß Zettel der Weber sei. Es zerstört die Tragik, die darin liegt, wie

wir verurteilt sind, uns drein zu finden, dass wir das Gelten der andern Möglichkeiten zugeben müssen. (Doch wo wäre ohne das Gelten jener anderen Möglichkeiten Freiheit?) Wird, dass es auch anders gesehen werden kann, zu sehr betont oder gar wiederholt, so dringt auch natürlich Indifferentismus und Skeptizismus trotz allem durch. Das aber gerade wird verhütet, wenn man nicht bloß lehrt, dass es anders gesehen werden könne, sondern auch *wie* es anders gesehen werden könne, und eben das ist die Vergleichung. Der Darsteller der Metaphysik wählt ein geschlossenes System als seine *Disposition*, damit er sich klar werde und man ihn verstehe; um mit sich und den andern zurechtzukommen. Aber seine Kunst und seine Aufgabe ist es, möglichst all die andern Möglichkeiten (Dispositionen, Systeme) durchscheinen zu lassen, die Fülle der Gesichtspunkte in freiem Spiel zu zeigen, anstatt sie, wie früher geschah, abzuweisen; es ist eine großartige *Irenik*, die hier an Stelle der sonst üblich gewesenen Polemik tritt. Die möglichst größte Fülle der Gesichtspunkte muss aufgebracht werden, ohne zu verwirren; die Menge der Perspektiven muss in geordneter Weise eröffnet werden. Jede der verschiedenartigen Hypothesen hat ihren besonderen Wert. Das ist die treffliche Arbeitsweise, die der Pragmatismus, mehr noch *W. Pollack*, dieser unter dem Namen des „hypothetischen Perspektivismus“ erörtert und der Wissenschaft als kostbare Gabe zubringt oder doch zum Bewusstsein bringt. Der Pragmatismus könnte das philosophische System der Zeit ausmachen, zeigte er sich nicht unfähig, eine Ethik zu begründen wie einst in Hellas die Eleaten. Mit bloßer Läuterung der Logik und Erleuchtung der Technik ist es nicht getan.

Indem wir die weitherzige vergleichende Methode des abstrakten Monismus üben — nicht im Sinn des Hegelschen Historismus, der sich als ein verkappter konkreter Monismus erweist, sondern im Sinn einer Gleichberechtigung der gleichzeitigen vollkommen erarbeiteten Systeme, liefern wir dem metaphysisch-erkenntnistheoretischen Gedanken der bloß formalen Geltung der Einheitskategorie seine Bestätigung durch die Tat, durch technische Leistung zur Seite der oben angedeuteten andern Tat der Erhöhung der ethischen Kultur. Und dieser Gedanke (der bloß formalen Geltung der Einheit), indem er die Methode prinzipieller

Vergleichung, der Vergleichung von vornherein, und in allen Wissenschaften, hervorruft, führt zu einer ungeheuren Förderung der gesamten Wissenschaft. Denn es ist klar, dass man mit keiner früheren Methode einen solchen Reichtum der Erscheinungen zu beherrschen vermöchte. Möglichst viele Erscheinungen zusammenfassend zu erklären, ist aber die wesentliche Aufgabe der Wissenschaft. Und wiederum ist es klar, dass der Geist der Duldsamkeit und des Verständnisses, der Geist der Anerkennung, der aus der Methode hervorgeht, einen großen Fortschritt des Gedankens menschlicher Freiheit darstellt.

Die Armut und die wissenschaftliche und ethische Unfreiheit (Heuchelei), die Forel an der Metaphysik und den Geisteswissenschaften überhaupt tadelt, sind die Unfreiheit und Armut einer vergangenen Zeit. Es ist doch klar, dass all die Völker und Zeiten, die sich auf ein bloß lineares System festlegten und dies für das einzige hielten und jeden, der abwich, mit Feuer und Schwert ausrotteten, dass diese Völker und Zeiten das nur taten, weil sie eben nicht fähig waren, die Vielheit von Gesichtspunkten zu verstehen. Und was sie nicht verstanden, ertrugen sie nicht. Hass, Furcht, Abscheu loderten dagegen auf. Wo in der Wissenschaft der Hass auftritt, ist er immer ein Armutszeugnis.

Angewandt ist die moderne Art hauptsächlich von der (auch von Forel) verachteten Rechtswissenschaft. Hier wurde man zuerst inne, dass es keinen Sinn hat, sich um Rechtsentscheidungen und begriffliche Konstruktionen von Rechtsprinzipien zu raufen, als ob immer nur ein einziges das allein richtige sein könnte; man hat vielmehr eingesehen, dass mehrere Lösungen gleichwertig sein können . . . freilich gehts nicht ohne manche Anstände und Rückfälle ab. Ganz durchgekämpft ist die Sache noch nicht.

Um den *methodischen* und *ethischen Fortschritt* zu veranschaulichen, den die metaphysisch-logische Neuerung des abstrakten Monismus beziehungsweise der komparativen Methode in sich trägt, mag man sagen: die alte Zeit verstand nur Eigen-Nationales, das Mittelalter nur Christliches, die neuere Zeit nur Christliches und Klassisches, die Gegenwart versteht alles Menschliche. Die Anerkennung der menschlichen Persönlichkeit als solcher ist eigentlich erst jetzt vollendet. Vorher war nie ein Grund ersichtlich, weshalb nicht alle Wissenschaft, alles Wollen und aller Geschmack,

alle Menschheitskultur auf ein einziges Schema müsse zurückgeführt und alle abweichenden Kulturschemata und nationalen und individuellen Persönlichkeitscharaktere müssten verdammt und verneint werden. (Natürlich bildete sich jedes Volk, jede Konfession, jede Schule ein, das allein richtige zu haben.) Das war notwendig die Folge, wenn man die Einheitlichkeit auch als Einzigkeit, wenn man sie und das Prinzip materiell nahm.

Der *metaphysische Fortschritt* lässt sich so darstellen: Zuerst suchte man das Prinzip und die Einheit in einem *Ding* (wo nicht theologisch in einer Person; davon ist hier abzusehen, weil nur von der reinen Metaphysik die Rede ist), dann, im Beginn der kritischen Periode (seit Kant) in einem *Satz*, heute in einem bloßen *Zusammenstimmen*. Fichtes Form des Satzes $A = A$ enthielt, besser: repräsentierte das bloße Zusammenstimmen, und so konnte Fichte und seine Zeit sich über den Dogmatismus täuschen, den die Aufstellung dieses Satzes als Prinzip bedeutete: man warf die formale Idee des bloßen Zusammenstimmens mit ihrer Einkleidung zusammen, die material war und nach allem, was zuvor hier erörtert ist, nicht anders als material sein kann; jede Einkleidung, jeder sprachliche Ausdruck musste materiale Qualität haben. Und da man ihn als einheitlich zugrunde legte (hypostasierte) und munter Folgen *aus* ihm herleitete — während er, rein formell genommen, doch nur regulatives Prinzip sein kann — so war er tatsächlich damals dogmatisiert.

Drittens lässt der neue Zustand sich durch eine *ökonomische* Vorstellung erläutern: die moderne Wissenschaft ist beweglich gemacht wie die moderne Wirtschaft. Wie der Leib sich früher von einem einzigen System nährte, so auch der Geist. Wie der wirtschaftende Mensch im wesentlichen aus einem einzigen wirtschaftlichen Substrat (der Bodenkultur) seinen Unterhalt zog, während heute die vielen wie die Wellen sich übereinanderwälzenden und interferierenden Vorgänge des Warenaustauschs und Kredits ihn tragen, so hat es sich in den Wissenschaften gewandelt. Statt der einen ziemlich feststehenden Kenntnis ist es ein gewaltiges Kommen (und, zum Beispiel in der Medizin: auch Gehen) der Vorstellungen, Gedanken, Begriffe, Hypothesen, Entdeckungen, die das geistige Hab und Gut und Leben ausmachen, die genutzt und beherrscht werden wollen, von denen der Geist existieren

will. Und die Frage nach der Möglichkeit, nach einem Modus dieser Beherrschung führt auf eine

Vierte Erläuterung *pädagogischer* (individual- und universalpädagogischer) Art. Die Menschheit (und der Einzelne) macht hier einen Fortschritt *vom Wissen zum Können*. All das Vorstellen, das wir heut zusammenzwingen müssen, lässt sich durch bloßes Erlernen und Wissen nicht aufspeichern. Das Aufspeichern aber in den Bibliotheken statt in den Köpfen ist auch keine vollkommene Aushilfe. Wir müssen unser Können, die Funktion der Begriffsbildung in uns, verstärken. Das Gedächtnis ersetzt klugen Tieren und den Menschen die lebenszähe und naturwaffenstarke Organisation und ist überlegen, weil es wandelbarer, anpassungsfähiger, von mehr konzentrierter Organisation ist. Die begriffsbildende Verstandestätigkeit ersetzt klügsten Tieren vielleicht und den Menschen ein gut Stück Gedächtnis und steht an Vollkommenheit zu ihm im gleichen Verhältnis wie das Gedächtnis zur bloßen Leibesausrüstung. Kulturvölker sind in der Begriffsbildung den Naturvölkern überlegen. Und wir heutigen bereits manchen frühern Völkern von hoher Kultur, die wie die Veda-Inder und die Talmud-Juden, die früheren Theologen Englands und Amerikas, Auswendiglernen der Texte zur ersten Voraussetzung des Studiums machten. Wir müssen nun streben, uns zu unsrer eignen Zeit an Kraft der Begriffsbildung in das Verhältnis zu setzen, in dem diese zu jenem steht. Neue ausgedehnte Systeme von Formeln und Zeichen sind zu konstruieren. Es ist der Weg wie vom auswendiglernenden Einmaleinsschüler bis zum Mathematiker, der vielleicht keine Formel weiß, aber jede in jedem Augenblick schnell herleiten kann.

Wir befinden uns, so nehme ich an, in einer *Mutationsperiode unseres Denkens*, und diese Mutation findet ihren notwendigen, auch getreuen Ausdruck in der modernen Metaphysik. Es wäre schlimm, wenn der menschliche Geist gerade in diesen kritischen Momenten von der Metaphysik im Stich gelassen würde; wenn die ungeheure, verblüffende, erschreckende, atemraubende und nervenzermürende Entwicklung uns hilflos, ratlos machte, wenn unser fragender bangender Ruf: „wo geraten, wo sollen wir hin?“ unbeantwortet bliebe. Wenn wir fürchten müssten, dass,

da alles so gewaltig, unabsehbar auseinandertritt, sich spaltet und mehrt, die Spezialisierung den Zerfall drohte. Den Zerfall des Wissens, der Kultur. Da erfüllt die Metaphysik ihre Aufgabe. Die Metaphysik weiß eine beruhigende, erlösende Antwort. Diese Antwort ist hier gegeben. Sie weiß zu sagen, wohin diese rätselvolle Gegenwart führt und was sie bedeutet; weiß zu sagen, warum diese beängstigende Vielheit auftaucht und zum Heil des Menschengeschlechtes gereicht; wie man sie meistern kann und muss und den Zerfall verhütet. Es ist natürlich sehr schwer, sich von den bisherigen materialen Einheitsideen trennen zu müssen, der *Ding-* und der *Thesen-Einheit (Satz-Einheit)*; die Gotteseinheit kommt hier nicht zur Sprache), die den Kompass auf dem wogenden Meer des Lebens und Wissens darboten. Die moderne Metaphysik aber lehrt das Wesen der formalen Einheit und wird sie bald so fest stabilisiert haben wie die alten waren. Man wird dann die Aufgabe des Wissens nicht mehr als so schwer und übermächtig empfinden wie jetzt in der Übergangszeit. Nicht dass die künftigen Zeiten objektiv ruhiger werden dürften als die gegenwärtigen, dass etwa das Tempo der Entwicklung abnähme. Es scheint die gegenwärtige Mutation, von der wir sprechen, nicht die Eigenschaft zu haben, dass sie eine Periode der Agitation und Revolution zwischen zwei Stillstandsperioden bedeutete, sondern sie scheint hinüberzuführen aus einer verhältnismäßig langsamen Entwicklung in eine immer mehr beschleunigte. Subjektiv werden wir uns an diese Beschleunigung gewöhnen und daraufhin die Mutationsperiode als überwunden empfinden. Die künftige Periode, die den künftigen Menschen als ruhige erscheinen mag, ist wahrscheinlich in Wirklichkeit noch schleuniger; nur das Verhältnis ihrer Eile zu der Eilfähigkeit des menschlichen Nervenlebens mag einen geringeren Quotienten ergeben. Ich glaube, dass überhaupt alle aufsteigende organische Entwicklung eine *kontinuierliche* Temposteigerung bedeutet. Das heißt nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, die Mutationstheorie illusorisch machen. Diese Hypothese, die sich erst ganz neuerdings als sehr fruchtbar erwiesen hat, möchte ich keineswegs aufheben. Im Gegenteil, die Rhythmik der abwechselnden Beschleunigung und Ruhe des Nervenlebens erscheint mir geradezu als Lebensbedingung für die Gattung ebenso wie für das Individuum. Aber die „Ruhe“ ist nicht *me-*

chanisch, sondern *organisch* aufzufassen, sie ist nicht Stillstand, sondern Angepasstsein an höhere Beschleunigung.

Zurück zum Thema: Fortschritt vom Wissen zum Können. Die Aufgabe des Zusammenfassens, die die Erscheinungen früher dem Menschegeist in der Metaphysik und überhaupt in allem Wissen und aller Kultur stellte, war symbolisch eine Addition, die künftige wird eine Integration sein. Die menschliche Entwicklung vollzieht sich nach einer dem Fallgesetz analogen Formel. (Was sagt am Ende *Wundt* anderes mit seinem „Wachstum der psychischen Energie“?) Aber auch das Fallgesetz mit seiner unendlichen Beschleunigung lässt sich in einer stabilen Formel wiedergeben und diese Formel ist repräsentiert durch eine formale Einheit, wie sie hier den Mittelpunkt der Erörterung ausfüllt. Die moderne Metaphysik ist in ihrer Art Infinitesimalmetaphysik und der Schritt der Menschheit zu ihr ist ähnlich dem, den der staunende Schüler tut, wie im Fallgesetz, wie im binomischen Satz Beschleunigung, Entwicklung sich durch einen Begriff, ein Urteil formelmäßig repräsentieren lassen, und so weiß auch unsere moderne Metaphysik die beschleunigte Menschheitsentwicklung und die Pluralität des Welt- und Kulturgeschehens begrifflich zu repräsentieren und sich dauernd als nützlicher und tröstlicher, weiterhelfender und beruhigender Wegweiser zu erhalten.

Wenn nun dem Modernen davor graut, dass er etwa auswendig lernen müsse wie ein Referendariatskandidat, Brahmanen- oder Talmudschüler oder christlicher Scholastiker des Mittelalters; wenn dem Mathematiker das Erlernen des „großen Einmaleins“ oder einer Menge von Formeln das gleiche Entsetzen einflößt und er sich die unendliche Vereinfachung lobt, die sein Können ihm jenem Wissen gegenüber beschert hat, so wird die Vervielfältigung, die wir Heutigen anstreben, als ungeheure Vereinfachung einleuchten und von den Söhnen der Zukunft gefeiert werden.

Es postuliert die moderne Philosophie, soweit sie das Amt einer prophetischen Wissenschaftslehre zu versehen hat, die Ausbildung der *Verkehrswissenschaften*. Deren erste ist die Technik, vor allem die der Beförderungsmittel und der Fernsprech- und Fernschreibvorrichtungen, dann die der Werkzeuge bequemer Vervielfältigung von Mitteilungen. Gerade die Technik hat auch

ein Vorbild moderner Vielheitlichkeit und Toleranz (d. h. formaler Einheitlichkeit) geliefert, weil bei ihr fast immer eine Reihe gleichwertiger „Systeme“ die Lösung eines Problems anstreben. Dann harren der Wissenschaft der Sprache und Schrift ganz neue praktische Aufgaben technischer Art. Man braucht nicht gerade wie *Ostwald* Esperantist zu sein, aber dass die ästhetisch-philologische und historische Behandlung der Sprachwissenschaft nicht mehr die einzige bleiben kann, wird auch ein Esperantogegner (wie der Verfasser dieser Abhandlung) lehren müssen. Vor allem jedoch ist der reinen Verkehrswissenschaften zu gedenken, d. s. die Handelswissenschaften und die Rechtswissenschaft. Die wissenschaftliche Exploitation und Förderung jeglichen Verkehrs ist das erste Hilfsmittel zur Bewältigung der Vielheitlichkeit. Es sei die Rechtswissenschaft hier noch besonders gewürdigt, weil sie für unser Thema doppelt in Betracht kommt; in ihrer Eigenschaft als Verkehrswissenschaft und Helferin zur Bewältigung des gesellschaftlichen, des wirtschaftlichen, moralischen und intellektuellen Chaos nicht nur, sondern auch, weil die Vielheitlichkeit in ihr so besonders stark aufgetreten ist und längst die Benutzung der vergleichenden Methode nötig machte. (Beide Funktionen lassen sich sehr wohl auf einen Namen bringen, doch würde das hier zu weit führen.)

In der Rechtswissenschaft galt noch jüngst die Vergleichung für dilettantisch und zu einfach deshalb, weil die verschiedenen Rechtsvölker nicht ein und dieselbe Sprache reden! Die Leute schüttelten die Perücken und sagten, es sei bereits so schwer, ein einziges Recht zu beherrschen, dass es ganz undenkbar wäre, mehrere zu übersehen; aber heute merken doch die meisten schon, dass es mit der Rechtsvergleichung und der Beherrschung der vielen Rechte ein einfacheres Arbeiten ist als mit dem mühsam mechanischen Sicheinstudieren in ein einziges Recht! Und als man in jeder Rechtsfrage nur *eine* Entscheidung, *eine* Konstruktion als richtige für möglich hielt, wie viel Zeit wurde nicht verloren mit dem Herumstreiten, welche dies sei! Jetzt schwindet dieser Aberglaube, es gehen den Juristen die Augen darüber auf, dass das *Problem der Eindeutigkeit der Rechtsordnung* ein Unproblem war, und sie treiben mit dem Nachweise: „es kann so gemacht werden, aber auch so und so und so“ eine viel reichere

und leichtere, einfachere und fruchtbarere Wissenschaft. Die Rechtswissenschaft ist überhaupt erst in die Zeit des Glanzes eingetreten. Früher, als die Gesellschaft und die Probleme des Rechtsverkehrs stabil waren, da hatte sie Zeit, an allen möglichen Kleinlichkeiten zu spintisieren, Schwierigkeiten zu erkünsteln und sich auf dem Hexentanzplatz der Rabulistik greulich auszutoben. Heute, da ein neuartiges Rechtsproblem sich geschwind auf das andere türmt, hat sie keine Zeit zum Atemschnöpfen, wenn sie noch zur Not die soziale und ethische Welt zusammenhalten will wie die Metaphysik die geistige und wissenschaftliche zusammenhält. Die immer neu auftauchenden großen Erfindungen schaffen überall neue wirtschaftliche Verhältnisse, Übermacht und Abhängigkeit, die zur Freiheit auszugleichen sind, neue Güter, die Schutz verlangen, neue Verkehrs- und Assoziationsmöglichkeiten, die neue Interessengegensätze hervorrufen; und endlich können sie in der Hand ruchloser Gesinnung, sei es des Einzelnen, sei es einer rohen Nation, zu verbrecherischer Anwendung kommen, so dass die abscheulichste Kulturvernichtung fast beständig im Drohen ist. Nein, die naturwissenschaftliche und technische Kultur macht es nicht allein! Sie ist allein ethisch indifferent wo nicht gefährlich (ist doch die Barbarei mit drahtloser Telegraphie und Maschinengewehr viel scheußlicher als die mit Steinwaffe und Feuerquirl, die immerhin Entschuldigung und Besserungsmöglichkeit in sich hat!): Spute dich, Rechtswissenschaft, du hast zu tun, an allen Ecken und Enden! Es ist das ein Seitenstück zur Aufgabe der Metaphysik; nur dass diese gemesseneren Schrittes vorschreiten kann und muss. Die analoge Entwicklung der Aufgabe in Religion und Theologie muss hier beiseite bleiben. Denn hier sollte vor allem das Recht der Metaphysik gegen Forel verteidigt werden, und das ist nun zur Genüge geschehen.

THEODOR STERNBERG

(Fortsetzung folgt.)

